

KIRCHE

KONKORDAT

Nebel gelichtet

Landesbischof Hanns Lilje verhielt Klarheit: Die 3,8 Millionen Gläubigen seiner Evangelisch-lutherischen Landeskirche brauchten nicht länger „mit der Stange im Nebel 'rumzufahren“, um die Haltung ihrer Kirche zum Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Lande Niedersachsen zu ergründen.

Klarheit bringt eine 26 Zeilen lange Entschliessung, die am vergangenen Donnerstag von der Synode — dem Parlament — der Kirche Liljes im hannoverschen Henriettenstift einstimmig verabschiedet wurde. Das Dokument wird



Landesbischof Lilje
Ja oder ja ja?

den Landtagsabgeordneten zugestellt, die über das schon unterzeichnete Konkordat und die damit verknüpfte Novelle zum Schulgesetz zu entscheiden haben.

Nach den Lehrern und den Liberalen Niedersachsens machten nun auch die Lutheraner auf ihrer Synode „ernste Bedenken“ — so der offizielle Text — gegen die Schulbestimmungen in dem niedersächsisch-römischen Vertragswerk geltend.

So entschieden hatten die Lutheraner sich in den dreieinhalb Monaten nicht geäußert, die seit der Unterzeichnung des Konkordats verflossen sind. Vereinzelt Protestanten-Proteste waren so zurückhaltend, daß sie von den Konkordats-Fürsprechern geflissentlich überhört wurden.

Auch für die Resolution der Synode war zunächst ein nahezu unkritischer Text entworfen worden. Der Autor Dr. Heinke, Mitglied der Synode und Staatssekretär im niedersächsischen Finanzministerium, legte einen Entwurf vor, in dem von Bedenken gegen den Rom-Vertrag allenfalls zwischen den Zeilen zu lesen war.

Ein Redaktionsausschuß strich an dem Heinke-Entwurf so lange herum, bis nichts mehr davon übrig war, und ent-

warf einen Text, der auf „manche Bedenken“ der Landessynode hinwies.

Das Plenum aber verlangte härtere Formulierungen; es änderte „manche“ in „ernste“ Bedenken und korrigierte auch den Ausschluß-Satz, die Synode begrüße „eine Weiterentwicklung der im geltenden Schulgesetz... wirksamen Tendenzen, die auf die Sicherung der bestmöglichen Erziehung und Bildung und ein gutes Zusammenleben der Schüler aller Konfessionen und Weltanschauungen gerichtet sind“.

In der von den 94 Synodalen einstimmig verabschiedeten Endfassung heißt es lediglich, die Synode „könnte“ eine solche Weiterentwicklung begrüßen, „wenn“ die Sicherung der bestmöglichen Erziehung tatsächlich berücksichtigt werde — was die Kirchenmänner offenkundig kaum zu hoffen wagen.

Denn: Ein gefährliches Abweichen von dem Vorrang der Gemeinschaftsgegenüber der Konfessionsschule werde „von vielen befürchtet“, und zwar nicht allein von evangelischen Christen. Die Landessynode „weiß, daß diese Auffassung auch von römisch-katholischen Eltern geteilt oder doch verstanden wird“.

Für die lutherische Meinung war während der Tagung der Synode ein Beweis publik gemacht worden:

Eine Emnid-Umfrage ergab, daß die Hälfte der katholischen Eltern Niedersachsens ihre Kinder auch dann auf eine Gemeinschaftsschule schicken würde, wenn eine katholische Konfessionsschule gleicher Größe am Orte errichtet würde. Und sogar 71 Prozent der Katholiken Niedersachsens ziehen eine vollausgebaute, neunklassige Gemeinschaftsschule einer kleineren Konfessionsschule vor, für die laut Konkordat in Orten mit weniger als 5000 Einwohnern vier Klassen ausreichen sollen. Emnid-Kommentar: „Der katholische Bevölkerungsteil Niedersachsens hat im Prinzip ähnliche Einstellungen zum Bildungs- und Schulproblem wie die Gesamtheit der Bevölkerung.“

Landesbischof Lilje („Es ist evangelisches Denken, für andere mitzudenken“) befand, das Konkordat werfe Fragen auf, die sich „nicht mit der schlanken Hand“ beantworten ließen.

Zur Entschliessung der Synode, so erläuterte der lutherische Oberhirte, sage er nicht „ja ja“, sondern „ja“. Lilje: „Und das ist mehr.“

BERLIN

BRANDT-SOHN

Von Papa gelernt

Die Brille auf seiner Nase wippte vor Erregung: Zornig schlug der Sohn mit der Faust auf das Rednerpult. Auf der Jahreskonferenz der „Falken“ im April protestierte er unter dem Applaus der Jung-Genossen „auf das schärfste gegen die fortwährenden militärischen Interventionen der USA gegen Vietnam“.

Fast zur gleichen Zeit äußerte der Vater gegenteilige Ansichten. Begeistert zollte ihm die US-Presse Zustimmung, als er in Washington postulierte, die SPD gewähre der Vietnam-Politik Johnsons moralische Unterstützung.

Der politischen Kontroverse folgte keine familiäre Auseinandersetzung:

SPD-Vorsitzender Willy Brandt nimmt Rücksicht darauf, daß der Filius in einem Alter ist, da ihm „weder lange noch kurze Hosen passen“. Mit 16 Jahren hat Oberschüler Peter Brandt — Geschwister: Lars, 14, und Matthias, 3 — Anschauungen, die mit denen des Vaters und Stadtvaters nicht übereinstimmen.

So verbreitete Sohn Peter, der die Schadow-Schule (11. Klasse, wissenschaftlicher Zweig) besucht, in der Schülerzeitung „Der Rote Turm“, West-Berlin sei Frontstadt des Kalten Krieges, was mit der friedlichen Koexistenz (Chruschtschows atomare Überlebens-These) unvereinbar sei. Auch wettete er gegen den vom Vater geförderten Boykott der unter DDR-Direktion stehenden S-Bahn, mit dem die West-Berliner auf Ulbrichts Mauerbau reagierten.

Und auf der vorletzten Maifeier vor dem Reichstag mußte Kanzler Ludwig



Oberschüler Peter Brandt
Kurze oder lange Hosen?

Erhard es hinnehmen, daß ihn die SPD-Falken — fernsehweit ausgestrahlt — mit Pfiffen bedachten. Unter denen, die ihre Lippen spitzten, machte der auf Gemeinsamkeit bedachte sozialdemokratische Kanzler-Rivale den eigenen Sprößling aus.

Brandt, dem unlängst einige Gewerkschaftsführer den diffizilen Umgang mit der Jugend darlegten, bekannte auch prompt familiäre Schwierigkeiten: „Das ist mir nicht neu, das kenne ich von meinem Sohn.“

Freunde des Regierenden Bürgermeisters suchen das Vater-Sohn-Problem im Hause Brandt damit zu erklären, daß der Junge den Widerspruchsgeist vom Alten geerbt haben müsse. Junior-Sozialist Willy Brandt, so erinnern sich Senior-Sozialisten, habe vor 1933 beharrlich gegen die Parteilinie gemeutert.

Der Brandt-Junior agitiert in den Reihen derer, die des Vaters Politik verketzern. Die Falken verwerfen die Annäherung der SPD an die CDU, die Kanzler-Kandidat Brandt guthieß.

SPD-Chef Brandt: „Wie gut, daß mein Sohn Peter Willy und nicht Willy Peter heißt. Das könnte Anlaß zu Irrtümern geben.“